

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 31 (1979)
Heft: 4
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notar Münch findet man da ebenso wie Ettore Cella als Sack-Amherd, der allerdings die Hinterhältigkeit des Direktors der Gartenbauschule nicht in den Griff bekommt. Hans Heinz Moser ist nicht nur eine mögliche, sondern eine gute Besetzung für den Wachtmeister Studer. Rein physisch entspricht er der Romanfigur – schmaler Kopf auf einem massigen Körper – fast mehr als Heinrich Gretler, und die trockene Berner-art, ein Charakteristikum des Fahnders, bringt er überzeugend in den Film ein. Er macht es jedenfalls möglich, dass man sich im Verlauf des Films mehr und mehr von der Vorstellung Gretlers als Wachtmeister Studer löst; eine Leistung, die nicht gering zu schätzen ist.

Klaus Steiger gibt den Armenvater Hungerlott als selbstgefälligen Zyniker und widerlichen Arschkriecher ohne Rückgrat. Der mehr in der Bundesrepublik als hierzulande tätige Schauspieler ist wie Beat Sieber, der den Ludwig Farny spielt, und Walter Ruch als Gartenbaulehrer Wottli eine Neuentdeckung für den Schweizer Film. Er wirkt so überzeugend wie seine beiden jüngeren Kollegen, welche die Verstocktheit aus Angst und bösen Erfahrungen glaubhaft darzustellen vermögen. Seine Sporen im Dialektfilm längst abverdient, hat Hannes Dähler. Kurt Gloor, der ihm die Rolle des Wirtes Brönnimann anvertraute, hat mit ihm einen Charakterdarsteller wiederentdeckt, der stimmungsmässig sehr viel bringt.

Mit «Der Chinese» ist Gloor erneut ein Spielfilm gelungen, der auf der Basis der guten und gepflegten Unterhaltung sowie des ungetrübten Schauvergnügens zum Denken und zur Auseinandersetzung anregt. Glausers Solidarität mit den Zukurzgekommenen und den sozialen Randfiguren findet im Film eine überzeugende, durch das persönliche Engagement des Regisseurs gedeckte Entsprechung. Als Literaturverfilmung muss das Werk vor allem deshalb Anerkennung finden, weil es die Anliegen und die geistige Gesinnung eines der bedeutendsten und gleichzeitig verkannten Schweizer Schriftsteller unverfälscht ins neue Medium überträgt.

Urs Jaeggi

TV/RADIO-KRITISCH

Kenneth Loachs Geschichte der englischen Arbeiterbewegung 1916–1926

Nachträgliche, eher allgemeine Anmerkungen zur Ausstrahlung des vierteiligen Fernsehfilms «Tage der Hoffnung» im ZDF (Ende Januar/Anfang Februar)

Eigentlich verdanke ich es dem Zufall, dass ich die vierteilige Folge überhaupt gesehen habe. Ich hatte an jenem Abend (29. Januar) gerade keine Lust, noch was anderes zu tun, als zu Hause vor die Flimmerkiste zu hocken. Da hab ich mir dann also das TV-Programm im Detail durchgesehen, um eine möglichst gute Wahl zu treffen – auf der zweituntersten Zeile, Spalte ZDF, stiess ich dann auch tatsächlich auf einen Namen, der mich reagieren liess: Kenneth Loach. Immerhin hat der Mann «Family Life» gemacht. So auf die Fährte angesetzt, fand ich dann allenthalben bescheidene Hinweise zu «Tage der Hoffnung» (unter anderem auch im ZOOM-FB), auf die ich aber niemals reagiert hätte.

Ich erahne durchaus die Schwierigkeiten all derer, die TV-Hinweise produzieren müssen; sie sind – insbesondere für die ausländischen Sender – auf die von den Fernsehanstalten herausgegebenen (vorstrukturierten!) Meldungen angewiesen – um nur diesen einen Punkt anzusprechen. Dass aber eine Serie von Kenneth Loach über die englische Arbeiterbewegung, die immerhin viermal anderthalb Stunden umfasst, in den Hinweisen auf viel Banales und weniger Bedeutendes, einfach ersäuft, zeigt eine Problematik an, die nicht wegzudiskutieren ist. Von wegen!: bewusster,

kritischer Wahl des TV-Konsums. Zur «Ehrrettung» unserer Medien sei angeführt, dass ich sowohl in der «Weltwoche» als auch im «Tagesanzeiger» Nachbesprechungen dieses vierteiligen Fernsehfilms gefunden habe.

«Tage der Hoffnung» rekonstruiert ein Stück Geschichte der englischen Arbeiterbewegung, genauer, markante Ereignisse aus den Jahren zwischen 1916 und 1926, als im Glauben auf die Veränderbarkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die englischen Arbeiter immer entschlossener gegen die menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen kämpften. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung – Generalstreik von 1926 – wurden aber Tage der Enttäuschung für die Arbeiterschaft daraus, weil nach neuntägigen Geheimverhandlungen mit der konservativen Regierung der Dachverband der Gewerkschaften Lohnkürzungen bei verlängerten Arbeitszeiten akzeptierte und Weisungen zum Abbruch des Streiks ausgab, ohne auch nur eine verbindliche Zusage von der Gegenseite dafür erhalten zu haben.

Es muss Kenneth Loach gereizt und herausgefordert haben, einmal grosse, wenigstens nationale Zusammenhänge, immerhin über den längeren Zeitraum von zehn Jahren hinweg, darzustellen, nachdem sich sein Schaffen seit Jahren (meines Wissens) ausschliesslich mit Themen aus dem Arbeitermilieu befasst. Private Gefühle, persönliche und familiäre Konflikte, Einzelschicksale, die in «Tage der Hoffnung» nicht in allen Bezügen und Details dargestellt werden, um die Transparenz der sozialpolitischen Vorgänge nicht zu gefährden, hat Loach vor allem in seinen Spielfilmen behandelt. «Poor Cow», «Kes», aber auch «Family Life» gründen in Tradition, Arbeits- und Lebensbedingungen der englischen Arbeiterschaft – und verweisen auch dahin zurück.

Von den Fernsehproduktionen Loachs (TV-Enterprise beziehungsweise Polytel für BBC), die ich leider nicht voll überblicke, seien immerhin die folgenden angeführt, um die Kontinuität aufzuzeigen: 1970 «The Big Flame» (Geschichte eines Docker-Streiks); 1973 «The Rank File» (Geschichte eines Streiks in einer mittelenglischen Industriestadt); 1974 «After A Lifetime» (Erinnerungen an einen klassenbewussten Arbeiter). Mindestens in einem dieser Fälle hat Loach mit Autor Jim Allen zusammengearbeitet, der auch die Drehbücher zu «Tage der Hoffnung» schrieb. Solche Arbeiten weisen immer auch, wenigstens im Ansatz, Perspektiven auf, die über sie hinausführen, auf geschichtliche und gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge weisen, die auch einmal dargestellt sein wollen und müssen.

Das Unterfangen ist schwierig: Protagonisten müssen zu Ideenträgern, die ein weitgehend typisches Schicksal verkörpern, werden und dürfen dabei doch nicht zu Herzeigefiguren, bar jeglicher Eigenheiten und Lebenskraft, degradiert werden. Es brauchte wohl – nebst dem vorzüglichen Drehbuch von Jim Allen – einen Mann mit der Erfahrung Kenneth Loachs, um die Folge nicht nur im höchsten Grade informativ, sondern auch unterhaltsam und mit grosser sinnlicher Qualität zu gestalten.

«Kommunikation»

tv. Zu den vielen technischen Entwicklungen, mit welchen wir heute konfrontiert werden, gehört eine, von der man so gut wie gar nicht spricht. Gemeint ist die stille Revolution im Fernmeldewesen, deren Auswirkungen weiter reichen dürften als uns zurzeit bewusst ist. Durch das Zusammentreffen vieler Techniken – Datenverarbeitung, Kabelfernsehen, Nachrichtensatelliten, die Benützung von Glasfasern für Fernmeldezwecke, um hier nur einige zu nennen – öffnen sich in naher Zukunft Möglichkeiten, die geradezu an Science-Fictiondenken lassen. Unter dem Arbeitstitel «Kommunikation» arbeitet das Fernsehen DRS zurzeit an einer Sendung, die dem Zuschauer einiges aus dieser Entwicklung vor Augen führen möchte. Zugleich ist es auch das Anliegen des Gestalters dieses Beitrags (Dr. Rudolf Flury) zu zeigen, dass wir uns rechtzeitig dazu äussern müssen, welche der vielen elektronischen Zaubermöglichkeiten unserer Gesellschaft nützlich sind oder welche wir mit aller Entschiedenheit ablehnen müssen.

Roberto Rossellini hat sowas – besonders in seinen «Informations-Filmen», die sein Spätwerk ausmachen – noch besser gemacht. Das Fernsehen DRS hat mit «Ursula» und «Galgensteiger» einen Anfang zur «medialen Bewältigung» unserer schweizerischen Vergangenheit gesetzt. Wenn das, was bewusst als Versuche deklariert wurde, weiter blüht, können dereinst durchaus «Tage der Hoffnung» aus Eigenproduktion zu erwarten sein.

Dannzumal wohl auch mit einem der Sache entsprechenden TV-Hinweis.

Walt Vian

Neu bei Radio DRS

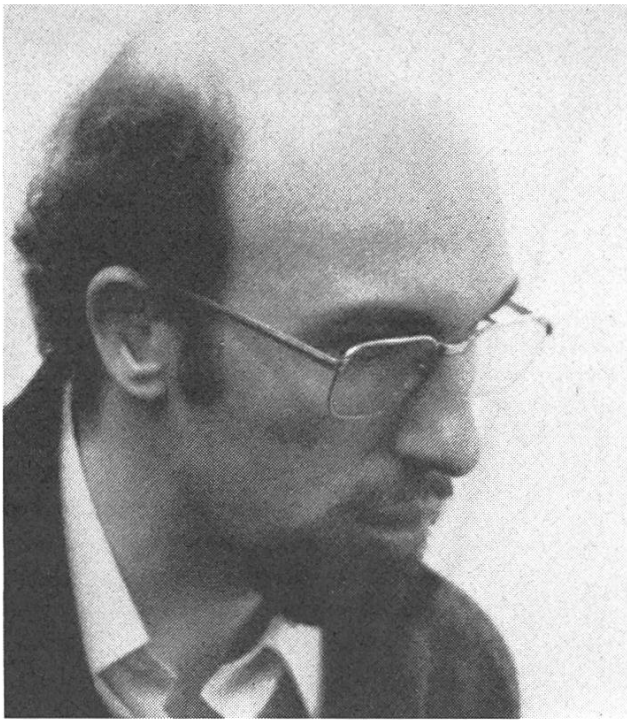
«Film/Medien aktuell»: auf dem Weg zu einer alternativen Medienkritik?

«Im Rahmen der abendlichen Kultur-Schiene von DRS 2 (19.30 Uhr) ist der Sonntagabend dem Film, aber auch den anderen Medien vorbehalten. Gesamtwürdigungen und kritische Einzelbeiträge, Festivalberichte, Interviews und Gespräche oder etwa medienkritische Kontroversen anhand aktueller 'Fälle' sollen darin ebenso Platz finden wie die Vermittlung von Tagungs- und Forschungsergebnissen. Besondere Aufmerksamkeit soll der schweizerischen Film- und Medienszene zukommen.» Soweit die Programmabsicht von «Film/Medien aktuell», wie sie im Strukturplan 1978/79 festgehalten ist. Begrüssenswert ist zweifellos, dass neben der Musik, Wissenschaft/Gesellschaft/Psychologie, Literatur, der Religion und dem Theater auch der Film und die Medien ihren festen Platz in der Kultur-Schiene erhalten haben. Offenbar haben sich die Programm-Verantwortlichen doch Rechenschaft darüber gegeben, dass durch Fernsehen, Radio, aber auch Kino sehr viele Menschen mit vielen Bereichen der Kultur und des gesellschaftlichen Lebens in Berührung kommen. Entsprechend gross ist das Bedürfnis für eine Medienkritik, die sich nicht elitär, sondern allgemein verständlich mit dem Angebot auseinandersetzt, es sieht und wertet und – nicht zuletzt – Massstäbe anlegt.

Lebendige Meinungsvielfalt

Sinn für Aktualität, ein sicheres Gefühl für das Wesentliche und fachliche Kompetenz zeichnen die Redaktion von «Film/Medien aktuell» aus. *Charles Clerc*, ein erfahrener Radiomann, Dr. *Martin Walder*, früher Film- und Medienredaktor bei der NZZ und auch gelegentlicher Mitarbeiter dieser Zeitschrift, sowie der freie Journalist *Hans M. Eichenlaub* und der sonst im Ressort Religion tätige *Paul Brigger* als ständige Mitarbeiter bilden ein Team, das nicht nur Informationen zu vermitteln, sondern diese auch zu interpretieren und zu kommentieren versteht. Dabei findet die Vielfalt der Meinungen, die ja gerade im Bereich der Medien besonders gross ist, lebendigen Ausdruck. Das Redaktionsteam versteht es, die Kommentierung der Medienszene sowohl im allgemeinen Sektor wie in der Einzelkritik auf viele Schultern zu verteilen. Das breite Spektrum der gelegentlichen Mitarbeiter garantiert indessen nicht nur die Pluralität der Meinungen, sondern führt mitunter auch zu profilierten und pointierten Äusserungen, die eine Diskussion erst in Gang bringen. Verhindert aber wird damit auch die Monopolstellung einzelner Kritiker sowie Meinungs- und Stimmungsmacher, wie sie früher bei Radio DRS gerade in Sendegefässen kultureller Art in oftmals geradezu peinlicher Weise zementiert wurde. Ich denke dabei keineswegs nur an den Film: Auch bei andern Künsten wurden – und werden zum Teil noch – dem langweilig-elitären Einerlei bestimmter «Kulturpäpste» Tür und Tor geöffnet. Mehr als es im Feuilleton einer Zeitung möglich ist, wird in «Film/Medien aktuell» eine Öffnung angestrebt, die zu Hoffnungen Anlass gibt, weil sie der Medienkritik neue Impulse verleihen könnte.

Sind die Grundtendenz der Sendung und die Haltung der Redaktion wohl unbestrit-



Martin Walder



Charles Clerc

ten, so lässt die Gestaltung noch etliche Wünsche offen. Das ist durchaus verständlich, ist doch die Sendung erst am 23. November des letzten Jahres ins Leben gerufen worden. Im Augenblick wird noch geprobt und um Formen gerungen, die dem Inhalt auch entsprechen. Es zeichnet sich dabei schon heute ab, dass das Verlesen eines Manuskriptes durch einen Autor vor allem dann deplaziert wirkt, wenn es sich bei seinem Beitrag um einen Schwerpunkt der Sendung handelt. Das «Dozieren» solcher wohl für die Drucklegung, kaum aber für die Rede geeigneter Aufsätze wirkt meistens bemühend papierern. Besonders schlimm wirkt sich das aus, wenn sich solche Beiträge innerhalb einer Sendung häufen. Besser eignet sich gerade für die Schwerpunktbeiträge das Gespräch beispielsweise über einen Film, eine Fernsehsendung oder ein medienpolitisches Ereignis. Noch wird diese radiophonisch ansprechende Form etwas einseitig, d. h. zwischen zwei Partnern (zum Beispiel Moderator und Filmkritiker) angewandt. Wünschenswert wäre die Erweiterung auf kleine Gesprächsrunden, auch wiederum im Sinne einer Öffnung zur Vielfalt der Meinungen. Dabei könnte es durchaus möglich sein, zu Formen der Film-, Fernseh- oder Radiokritik zu kommen, die gerade deshalb eine breitere Öffentlichkeit interessieren könnten, weil sie dem Radio (oder dem Fernsehen) vorbehalten bleiben und eine echte Alternative zur Kritik in Zeitungen und Zeitschriften bilden. Man wird allerdings auch einer kleinen Gesprächsrunde etwas mehr Zeit einräumen müssen als die sieben bis zehn Minuten, die jetzt im allgemeinen für einen Schwerpunktbeitrag eingesetzt werden. Sonst wird die Gefahr zum Oberflächlich-Banalen, der bis heute recht geschickt ausgewichen wurde, sehr gross.

Dilemma zwischen Angebot und Sendezeit

Gespräche, Diskussionen, Interviews, hin und wieder auch ein kurzes, für das Radio gestaltetes Statement, dazu Kurzinformationen und Nachrichten aus dem Medienbereich: Mit diesen Möglichkeiten haben die Redaktoren der Sendung auszukommen, wollen sie nicht den Grundsatz der Aktualität vernachlässigen. Für langfristig vorbereitete Sendeformen, Features beispielsweise, bestehen kaum Möglichkeiten. Umso mehr muss und wird auch mit anderen Elementen der formalen Auflockerung

gearbeitet, dem Wechsel zwischen Mundart und Schriftsprache, musikalischen Zwischenspielen oder akustischen Signalen etwa. Wie in allen anderen Sendungen der aktuellen Kultur-Schiene ist ebenfalls in «Film/Medien aktuell» der Einsatz von Musik ein bisher ungelöstes Problem. Das ist umso erstaunlicher, als gerade hier mit Soundtracks von Filmen oder Titelmusiken von Fernsehspielen usw. etwas zu machen sein müsste (und wäre es auch nur, dass die Redaktion als sogenannt rekreatives Element gelegentlich mal ein ausgewähltes Plattenalbum zu einem Film mit einem Musikbeispiel vorstellen würde). Das Verhältnis zwischen der wöchentlich zur Verfügung stehenden halben Sendestunde und dem Angebot an besprechungs- und kommentierungswürdigen Ereignissen stürzt die Redaktion in ein Dilemma, das nicht selten auf Kosten der Gestaltung «bewältigt» wird.

Inhaltlich gibt mir persönlich «Film/Medien aktuell» dann am meisten, wenn ein profilierter Schwerpunktbeitrag (Film- oder Medienkritik, Berichterstattung über einen Anlass, Kommentierung eines medienpolitischen Ereignisses) von knappen Interviews, aktuellen Informationen und Kurzkomentaren zur Medienszene eingerahmt wird. Ein lockerer Rahmen schafft die Voraussetzung für die Aufnahme einer vertiefenden Betrachtung, die in «Film/Medien aktuell» umso mehr gesucht werden sollte, als sich die Sendung ja an ein spezielles Interessenpublikum wendet. In diesem Sinne ist die Sendung vom 11. Februar recht gut geglückt. Im Mittelpunkt standen zwei als Statements vorgetragene kontroverse Meinungen zum Film «Fingers» von James Toback, und den Rahmen lieferten ein Kommentar zur Wahl Moritz de Hadelns zum Direktor der Filmfestspiele Berlin (das allerdings etwas papierern wirkte), ein Interview mit Erwin Keusch über dessen Festivalerfahrungen, eine knappe Zusammenfassung des Jahresberichtes zur Filmförderung durch das Eidg. Departement des Innern sowie Nachrichten und Hinweise auf Spielfilme im Fernsehen. Ausnahmsweise recht geschickt wurde zwischen einzelnen Beiträgen die Musik aus «Fingers» (J. S. Bach) eingesetzt.

Medienteil darf nicht zur Farce werden

In einer andern Beziehung war die Sendung vom 11. Februar recht typisch: Sie befasste sich – sieht man einmal von zwei oder drei Kurzinformationen ab – ausschliesslich mit Film. Offenbar ist es nicht nur leichter, zu Themen, die den Film betreffen, qualifiziertere Beiträge zu erhalten, sondern es manifestiert sich in «Film/Medien aktuell» auch eine gewisse Angst vor einer kritischen Behandlung der eigenen Programme. Nun ist es in der Tat eine delikate Sache, im Radio, das ja zusammen mit dem Fernsehen in der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) zusammengeschlossen ist, Sendungen und Sendeabsichten aus dem eigenen Bereich zu werten und zu kommentieren. So sollen denn beispielsweise vom Fernsehen her auch schon Anfragen ans Radio gekommen sein, wie Mitarbeiter des Radios überhaupt dazu kämen, die Arbeit der Kollegen von der Television zu «verreissen». Bei der Mimosenhaftigkeit vieler Programmverantwortlicher und -gestalter gegenüber aller Kritik, wird es nicht leicht sein, akzeptable Lösungen zu finden. Die beste Möglichkeit liegt wohl nach wie vor in der externen Auftragserteilung, im Beizug von SRG-unabhängigen Kritikern. Doch dabei wird das Redaktionsteam von «Film/Medien praktisch» bald zu jenen Grenzen vorstossen, welche die Zeitungs- und Zeitschriftenmacher längst kennen: Die Zahl wirklich qualifizierter, professionell arbeitender Medienjournalisten ist sehr klein.

Wie rasch unter solchen Umständen der Medienteil der Sendung zur Farce werden kann, war am 4. Februar zu beobachten: Ein Tagungsbericht über eine deutsche Veranstaltung zum Thema Fernsehunterhaltung stand neben Beiträgen über Kabelfernsehen und Zensur in Grossbritannien. Einziger Beitrag mit Bezug zur Schweiz war ein Kurzkomentar zur Neustrukturierung des Filmfestivals von Locarno. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit recht deutlich, dass Berichte aus dem Bereich der Medien nur dann zu interessieren vermögen, wenn sie einen Bezug zur einheimischen Szene



Hans M. Eichenlaub



Paul Brigger

haben. Was nicht kontrollierbar oder in irgendeiner Weise nachvollziehbar ist, indem es an den eigenen Erfahrungen gemessen werden kann, entzieht sich der Aufnahme-willigkeit des Hörers. Die Internationalität der Fernseh- und Radioszene besteht – im Gegensatz zu jener des Films als einer in sich geschlossenen «Kunstart» – nur insofern, als sich in verschiedenen Ländern die gleichen Probleme der Verbreitung, der Organisation, der Rezeption und ihrer Wirkung ergeben. Die Bezüge müssen deshalb durch die Moderation hergestellt werden.

Ungünstige Sendezeit

«Film/Medien aktuell» kann – sofern die Redaktion die Sendeabsicht ernst nimmt – keine unumstrittene Sendung sein. Die Vorgänge bei Film, Fernsehen und Radio, die ja immer auch Gesellschaftsstrukturen widerspiegeln, tragen viel Widersprüchliches in sich. Eine Sendung, die sich mit diesen Medien befasst, wird selber stets in diesem Spannungsfeld stehen und damit sowohl der Kritik wie dem Wohlwollen in ständigem Wechsel ausgesetzt sein. Nicht Ausgewogenheit, sondern fachliche Kompetenz, nicht Vollständigkeit, sondern ein sicherer Blick für das Wesentliche zeichnen «Film/Medien aktuell» heute aus. Gerungen wird jetzt und wahrscheinlich

Werner Zurfluh wurde Chefredaktor des SONNTAG

Auf den 1. Februar hat *Werner Zurfluh*, der vor einem Jahr journalistischer Mitarbeiter der katholischen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Zürich, und damit auch zum ständigen Mitarbeiter dieser Zeitschrift im Bereich Radio/Fernsehen wurde, das Amt eines Chefredaktors der Illustrierten «Sonntag» (Olten) übernommen. Für seine kollegiale Mitarbeit danken wir ihm herzlich und wünschen ihm in seiner neuen Tätigkeit viel Erfolg und Genugtuung. – Seine Nachfolge wird auf den 1. Juli *Matthias Loretan* (Jahrgang 1953) antreten, der zur Zeit sein Studium der Theologie und Journalistik an der Universität Freiburg abschliesst.

Die Redaktion

auch in Zukunft um bestmögliche Formen der Vermittlung, gerungen wird sicherlich auch um ein Stammpublikum. Wer nun allerdings in Konkurrenz mit der «Hitparade» im ersten Programm – die ja auch ein im weiteren Sinne medieninteressiertes Publikum anspricht – zu treten hat und im ungünstigsten Fall (jeden ersten Sonntag im Monat) zwischen zwei romanisch gesprochene Sendungen zu liegen kommt, tut sich mit letzterem wohl recht schwer. Ob sich da nicht die Möglichkeit einer Wiederholung zu anderer Sendezeit finden liesse?

Urs Jaeggi

ARBEITSBLATT KURZFILM

Hören um zu leben (Begegnungen mit Schwerhörigen)

Produktion: Kern-Film Basel im Auftrage einer Interessengemeinschaft unter dem Patronat der Schweizerischen Stiftung für Gesundheitserziehung; Schweiz 1977/78; Buch, Regie und Schnitt: Rudolf Welten; Kamera: Heinz Kremer; farbig/schwarzweiss, 45 Minuten, Magnetton. Dokumentarfilm, mundart und hochdeutsch gesprochen; Verleih: ZOOM (Dübendorf) und SELECTA (Freiburg).

Kurzcharakteristik

Die Schwerhörigkeit ist für den Betroffenen nicht nur eine organische Behinderung; sie beeinträchtigt auch das psychische Wohlbefinden und das gesellschaftliche Leben des Behinderten. Fünf schwerhörige Menschen von unterschiedlichem Alter und Geschlecht berichten von ihren Erfahrungen mit der Behinderung. Ihre Äusserungen geben Anlass zu vielfältigen Informationen über die Funktion des Gehörorgans, über medizinische und apparative Hilfsmöglichkeiten, über schulische und finanzielle Aspekte der Schwerhörigkeit.

Inhaltsbeschreibung

Nathalie, viereinhalb Jahre alt, spricht wie ein Zweijähriges. Denn Nathalie ist von Geburt an schwerhörig; ein Kind, das die eigene Stimme nicht wahrnehmen, nicht horchend «beobachten», nicht kontrollieren kann, entwickelt die angeborene spontane Fähigkeit, Laute zu bilden, nicht weiter zur Sprache aus, sondern bleibt im frühkindlichen «Lall»-Stadium stecken. Die zunächst nichtsahnenden Eltern von Nathalie haben erst Verdacht auf eine Hörbehinderung geschöpft, als Nathalie bereits ein- einhalbjährig war. Wichtig für die Sprach- und damit für eine ganzheitliche «normale» Entwicklung eines schwerhörigen Kindes ist die frühzeitige Erkennung der Behinderung. Nathalies Schwerhörigkeit wurde vom Ohrenarzt sofort als solche erkannt, und seither trägt das Mädchen einen Hörapparat. Mit Hilfe der Pädodaudiologie und der Logopädin und dank dem täglichen Sprachtraining mit der Mutter hat Nathalie sehr rasch gelernt, Laute genau nachzubilden, Wörter zu formen – mit dem Hörgerät konnte es endlich die eigene Stimme kontrollieren.

Mit viereinhalb Jahren besucht Nathalie einen öffentlichen «normalen» Kindergarten. Die Eltern hoffen, dass Nathalie die Sonderschulung erspart bleibt.

Wie hören wir eigentlich? Eine Tricksequenz über das Gehörorgan lässt den Zuschauer den Weg von Schallwellen bis ins Innenohr verfolgen.

Alice Fischer war lange schwerhörig gewesen; sie erzählt von ihren Empfindungen nach erfolgreicher Operation. Nathalie allerdings, als Innenohr-Schwerhörige, wird dieses beglückende Erlebnis nie haben; ebenso wenig wie der junge Architekt Christian Indermühle, der von seinen Jugend- und Ausbildungsjahren als Schwerhöriger berichtet. Er hatte seine Schulzeit in der Schweizerischen Schwerhörigenschule